

Bericht über den **Workshop "Kleine geistliche Gruppen und die Zukunft der Kirche"**
am 03. Febr. 2018 in der Stadthalle Limbach-Oberfrohna

In einem ersten Teil sprachen wir

- über die Schwierigkeit bisher kirchendistanzierte Menschen mit der Gottesdienst- und Gemeindkultur etablierter Gemeinden - ungewohnte liturgische Formen und Musikstile, dogmatische Sprache, fehlende Gemeinschaftsangebote, die eine natürliche Begegnung befördern. Dazu gibt es einige einleuchtender Beispiele und Geschichten.

- In einer Welt, die zutiefst pluralistisch geprägt ist, bedarf es zunehmend einer Begründung, warum sich ein Mensch im christlichen Glauben beheimatet. Die Selbstverständlichkeit, mit der bisher Institutionen und Mehrheiten ihren Mitgliedern Überzeugungen sichern, verschwindet. Vehement vorgetragen werden sie oft als intolerant und übergriffig verstanden.

- ➔ Die Freiheit der Wahl durch das einzelne Individuum ist in unseren westlich geprägten Gesellschaften ein hohes Gut geworden, das berücksichtigt werden muss.

Doch zeigt sich der Einzelne oft überfordert, all die verschiedenen Lebensentwürfe um ihn herum kennenzulernen und zu bewerten. Die Folge, man versteht sich eher als Suchender, der auf seinem Lebensweg vieles probiert, Einleuchtendes sammelt und zu seiner eigenen Überzeugung und Lebensweise zusammensetzt.

- ➔ Die Situation der damaligen römischen Antike gleicht in vielem unserer pluralistischen Gesellschaft.

- Neben Apg. 2, 42ff. ermöglicht die Grußliste von Röm 16, 1-16, sich ein Bild über die Zusammensetzung, Struktur und Werte der dort angesprochenen Gemeinde(n) zu machen: Herzliche Beziehungen, Gastfreundschaft, Buntheit der Gemeindeglieder (Männer, Frauen, Juden, Heidenchristen, Vermögende und Arme, jung und alt... - und alle eins in Christus mit gemeinsamer Leidenschaft für ihn (siehe auch Gal. 3, 28), Gliederung in Hauskirchen und dennoch eine Gemeinde, die sich auch mit anderen Gemeinden der damaligen Welt verbunden fühlt.

An Stichworten trugen die Teilnehmer auf einer Flipchart zusammen:

füreinander da, engagiert, verbunden miteinander und mit anderen Gemeinden, Gastfreundschaft, gemeinsame Erlebnisse, über 100 Personen, Hausgemeinden, Gastgeber, multikulturell

- ➔ Die Erfahrung von gelebter gegenseitiger Wertschätzung weckt den Wunsch nach Zugehörigkeit!

Eine Annäherung an den christlichen Glauben bedarf der Berücksichtigung verschiedener Formen/Grade von Gemeinschaft. Es ist hilfreich, diese in den öffentlichen Raum, den sozialen Raum, den persönlichen und den intimen Raum zu gliedern.

Im öffentlichen Raum kann man ungezwungen auch Christen begegnen, kennenlernen und wenn man möchte, auch an ihrem Background Interesse äußern. Gemeinden sollten solche sozialen Räume suchen oder selbst auch für die Begegnung mit Außenstehenden vorhalten. Dabei helfen Nachbarschaftsfeste, große Events,

Im sozialen Raum kennt man einander (60 – 200 Menschen). Hier können Beziehungen zu Christen wachsen, in dem Maße, wie der Hinzukommende jeweils Schritte auf diese zuzugehen bereit ist und diese ihn nicht zu vereinnahmen suchen. Hier entwickelt sich Vertrauen zueinander. Beispiele sind wiederkehrende öffentliche Gemeindeveranstaltungen, wo man auch einander zuwenden kann.

Der persönliche Raum umfasst zwischen 10 und 60 Personen, er ermöglicht persönlichen Austausch.

Im Raum eines Hauskreises oder einer kleinen(!) Gottesdienstgemeinde oder anderen Form kleiner christlicher Gemeinschaft wagt man sich, wenn schon zu einzelnen vertraute Beziehungen bestehen und, wenn man als willkommener Gast mitleben darf, ohne von der Gruppe vereinnahmt zu werden. (Früher: Erst das Bekenntnis, dann die

Gemeinschaft, heute umgekehrt: erst die Gemeinschaft, dann das Bekenntnis.) Erst dann ist die Wahrscheinlichkeit gegeben, auch persönliche Bindungen einzugehen.

Der intime Raum dagegen bleibt nur wenigen engsten, vertrauten Personen (3-4) vorbehalten (engste Anverwandte und persönliche Freunde).

Wie finden in meiner Gemeinde/Gemeinschaft all diese verschiedenen Räume Berücksichtigung?

→ Gemeinden werden über Beziehungen gebaut.

Große Einheiten, die das nicht berücksichtigen, dürfen sich über Schrumpfungsprozesse nicht wundern. So beträgt die weltweite durchschnittliche Größe einer freikirchlichen Gemeinde ca. 100 bis 120 Personen (Größenordnung eines sozialen Raumes, in dem man einander kennt und auch ein Hauptamtlicher auf alle bezogen sein kann). Größere Gemeinden können nur wachsen, wenn ihr Beziehungsnetz auch nach innen wächst und Nähe zu jedem einzelnen garantiert, sonst Gefahr der Anonymität.

In einem zweiten Teil

ging es konkreter um das Experiment "**Erprobungsräume der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland**". Im Herbst 2014 gab dafür die Landessynode grünes Licht. Gesucht werden Initiativen und Ideen für alternative Gemeindeformen, die die bisherigen ergänzen sollen. Ihr Wesen ist, dass sie bewusst eine größere Kontaktfläche zu Außenstehenden suchen und mit ihnen gemeinsam nach Formen von Gemeinschaft suchen, die mehr der Kultur der jeweiligen Zielgruppe entsprechen.

Beispiele sind: junge christliche Familien und Alleinstehende, die bewusst in ein kirchlich nicht erreichtes Plattenbaugebiet ziehen, um miteinander als christliche Wohngemeinschaft miteinander leben und ihre Nachbarn durch ihren Dienst an ihnen einbeziehen. Dabei ist wohl der Wunsch, diesen den christlichen Glauben näherzubringen, aber nicht das Ziel, sie dann in eine bestehende Kirchengemeinde einzugliedern, sondern mit ihnen selbst eine neue passende Form von Gemeinde zu entwickeln.

Oder der Dienst an Obdachlosen und anderen sozial Benachteiligten im Bereich eines städtischen Bahnhofs, der sich zu einer christlich motivierten Bahnhofsmission entwickelt, die zur Keimzelle einer sich entwickelnden eigenen Gemeinschaft wird.

Oder eine Schulgemeinde als Gemeinschaft von Lehrern, Schülern und ihren Familienangehörigen einer christlichen Grundschule, die Lernende aus 25 Dörfern beherbergt, in denen es keine kirchlichen Angebote mehr für Kinder und Familien gibt.

Oder Filialdörfer, in die der zuständige Pfarrer nur noch in Abständen zu kommen vermag, die aber ihr Gemeindeleben selbst in die Hand nehmen und dafür neue Formen entwickeln, teilweise auch an besser geeigneten Orten als in der Dorfkirche.

Weitere Beispiele sind auf der Website der Erprobungsräume in der EKM zu finden.

Sieben Kriterien sollen in der EKM garantieren, dass es sich um christliche Gemeinschaften handelt (Siehe weitere Anlage).

Beim (nicht mehr vollständig möglichen) Bedenken der sieben Kriterien gab es eine teils hitzige Diskussion. Dabei meldeten sich vor allem zwei Positionen kritisch zu Wort:

- Gemeinden ohne Pfarrer seien nicht vorstellbar.

- Mühsam versuchen Ehrenamtliche über ihre Kräfte hinaus, das bisherige Gemeindeleben unter teils großen privaten Opfern aufrechtzuerhalten. Sie erwarten tatkräftige Hilfe von der Landeskirche, anstatt dass diese neue alternative Formen unterstützt, als würden die bisherigen nichts mehr taugen.

Die Fresh X-Bewegung, die ihren Ursprung in England hat, und die Pioneersplekken in den Niederlanden, die schon längere mit neuen Formen experimentieren, betonen hingegen, dass alte und neue Formen einander benötigen, weil sie sich ergänzen: Bisherige Formen seien oft wie tiefe Seen, neue Formen wie muntere Rinnsale, Bäche und kleine Flüsse drumherum, die aber auch mit ihnen verbunden sind. Miteinander stellen sie ein gesundes Öko-System dar, von dem jeder zehrt.

→ So wird die **Zukunft der Kirche in einer größeren Vielfalt gemeindlicher Formen** bestehen.

Neben die bisherigen Kirchengemeinden werden zunehmend oft kleine, aber manche auch größer heranwachsende Formen geben, die es gestatten, eine größere Anzahl von Menschen mit dem christlichen Glauben und Leben bekanntzumachen und solches mit ihnen einzuüben. Sie tragen ein starkes gestalterisches Potential in sich und wirken auch auf schon länger bestehende Gemeinden inspirierend zurück.

Leider erwies sich die Zeit für eine weitere Vorstellung der Erprobungsräume als zu knapp. Es sei somit auf die Website www.erprobungsraeume-ekm.de verwiesen.

Im Nachgang des Workshops äußerten einige Teilnehmer den Wunsch, nach Beratung in ihrer jeweiligen Situation, da sie auch gern angesichts mancher Herausforderungen neue Formen probieren wollten.

07.02.2018

KR Andreas Möller, Landeskirchenamt Erfurt